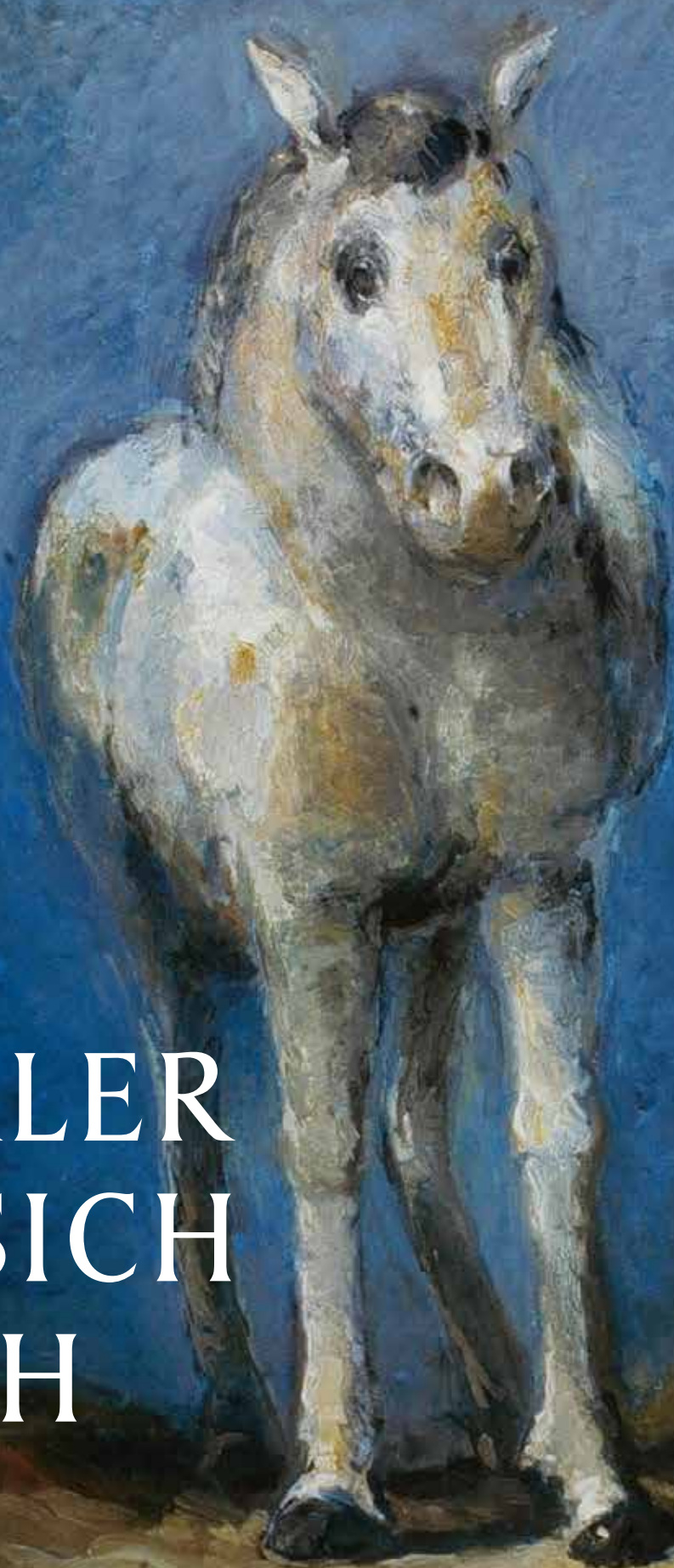




TEXT VON SEBASTIAN HENNIG

# DER MALER SETZT SICH DURCH



Der Maler und Schriftsteller

HARALD METZKES ist ein Solitär der Gelassenheit, der in der Überzeugung lebt und arbeitet, »daß man das Unsagbare zwar nicht sagen, aber wissen kann«. In der DDR war er weder Staatsbürger noch Dissident, und von der politischen Abstinenz lebt nicht zuletzt sein ruhiges Werk. SEBASTIAN HENNIG hat sich in das ziemlich gelungene Leben des 1929 geborenen Künstlers vertieft.

*Das Pferd* (1968), Öl auf Leinwand, 150 x 180 cm;  
Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz

Ein außerhalb des Bildgevierts zu vermutendes Nichtgeschehen bannt die *Kinogucker* (1967) auf dem Gemälde von Harald Metzkes. Die Augen des größten Kerls vorn in der Mitte sind von Brillengläsern verdeckt. Hinter den teigigen Häuptern der sechs Männer im Vordergrund sind einige weitere Köpfe nur locker angedeutet, die sich im Dunkel des Saals verlieren. Alle gucken sie, ohne zu sehen oder zu erkennen. Sie schauen sich an einer kalkulierten Vorspiegelung blind. Stellen wir uns vor, diese Projektion im Cinemascope-Format würde Anthony Quinn als Paul Gauguin und Kirk Douglas als Vincent van Gogh zeigen, die sich in ihrem gemeinsamen Haus in Arles in die Haare kriegen.

Nur simple Gemüter ergötzen sich am Komplizierten. Goethe hat das Gebrochene und am Leben Leidende mit der Bemerkung abgewiesen, Problematisches fände er an sich selbst genug. In Persönlichkeit und Werk des Malers Harald Metzkes tritt das Leben als etwas nahe, das gelingen kann. Das angewandte Wissen darum, daß nicht alles Gelingen Verdienst sein muß, sondern manches immer Gnade bleiben wird, ist beinahe selbst schon ein Verdienst. Ein zweiter deutscher Künstler, der die Notwendigkeit seines Schaffens so grundsätzlich vor den Zufällen der Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts bewahrte, findet sich allenfalls in dem neoklassischen Anarchisten Richard Strauss.

## Ein schwer zu tolerierendes Ereignis

Erfolg ist zunächst eine nichtöffentliche Sache, die sich so dann öffentlich darstellen läßt. Erst wenn sich der verborgene Erfolg vor der Staffelei oder am Schreibtisch einstellt, wird eine echte Resonanz unter den Zeitgenossen, der eigenen und der folgenden Zeiten, überhaupt möglich sein. In diesem Sinne sind die meisten der heutigen Erfolgskünstler reine Simulanten ihres Erfolgs. Mit der Vortäuschung von Symptomen verdecken sie die Ereignislosigkeit ihrer Werkbiographie. Der Umfang und die Verschiedenartigkeit des Werks von Harald Metzkes sind dagegen eher geeignet, die Ereignisse seiner Biographie zu verdecken. Dabei ist der kluge Mann bemüht, sein Leben in Ereignislosigkeit geschehen zu lassen. Allein, er wird nicht gelassen.

Golo Mann faßte 1991 seine späte Freundschaft zu Ernst Jünger in die Umschreibung, dieser sei »ein gewaltiger Pfiffikus, der weiß, wie man das Leben einrichtet«. Gemeint ist ein subtiler Opportunismus, der in Loyalität zur Familie, zu Freunden, vor



allem aber auf gewissenhafter Arbeit gründet. Seine distanzierte Gelassenheit hat sich Metzkes notwendig als gute Gewohnheit bewahrt. Darum bleibt seine Malerei als Malerei an und für sich, nicht für oder gegen oder über etwas Anderes, ein schwer zu tolerierendes Ereignis. Er hat das Kunststück hinbekommen, ohne den Schutzschild einer Professur, Akademiepräsidentschaft oder ähnliche Autoritätsnachweise allgemeinen Respekt zu erringen. Metzkes war weder Staatskünstler noch Dissident.

### Die solitäre Stellung des Malers von 1949 bis 1989 beruhte vielleicht auch ein wenig auf der Herkunft seiner Familie

Darum ist um ihn nicht jenes erregende Zwielicht, das die »DDR-Künstler« umgibt, die beides in ihrer Person zu vereinigen vorgeben und damit Ost-Nostalgiker wie westdeutsche Konservative gleichermaßen ansprechen. Mancher, der als Nonkonformist gilt, hat eine konformistische Emphase durchlaufen, die zum unsichtbaren Angelpunkt seiner Biographie wurde. Al-

les ist fortan grundiert von der Scham über ein inzwischen verächtlich gewordenes Hingerissensein. Das Œuvre wird zu einer fortgesetzten Trauerarbeit der verblichenen Begeisterung. Ganz zu schweigen von den Paulussen, die ihr Damaskus oder Stalin-grad eben nur physisch überstanden haben.

Gegen die Invasion der Ideologen hilft am ehesten noch die Evasion der Tüchtigen. Im postulierten Arbeiter- und Bauernstaat der DDR, der auch viel Schlendrian und Leerlauf begünstigte, war Harald Metzkes ein unablässig Werkstätiger der Kunst und ist es geblieben. Entsprechend unspektakulär erscheint des Künstlers unermüdliches Ringen um ein lebendiges Bildganzes auf den Spuren Cézannes, den er seine »große Akademie« nannte. »Um in Deutschland Realismus zu machen, bedarf es der roten Restsüße«, schreibt er im Jahre 2010. Das Gemälde *Meine Universitäten* (2012) persifliert im Titel einen autobiographischen Roman des sowjetischen Schriftstellers Maxim Gorki. Im Zentrum steht der Maler an der Staffelei. Gegen das Dutzend Windräder auf hohen weißen Stelzen steht ihm rechter Hand der Ritter von der traurigen Gestalt bei. Laurence Sterne, der Autor des *Tristram Shandy*, dem Metzkes eine Illustrationsfolge widmete, ist ebenso zugegen wie Michel de Montaigne.

Die solitäre Stellung von Harald Metzkes während der vierzig Jahre von 1949 bis 1989 beruhte vielleicht auch ein wenig auf der ungewöhnlichen Herkunft seiner Familie. Diese war weder mitteldeutschen Ursprungs, noch wurde sie aus dem Osten vertrieben. Die Mutter war Kölnerin, der Vater kam aus Neuwied. Er studierte in Marburg bei einer Koryphäe der Hals-Nasen-Ohren-Medizin, Professor Walther Uffenorde. Der empfahl seinem Schüler, im ostsächsischen Bautzen ansässig zu werden. Auf dem Lausitzer Granitsporn, von östlichen Winden umweht, würde kein Mangel an Patienten sein. So beziehen die Rheinländer eine Villa am Stadtrand von Bautzen. Hier werden 1926 und 1929 die Söhne Achim und Harald geboren.

Auf dem nahegelegenen Schloß Niederkaina wohnt der Major Loebenstein, Garde-Ulan und vormals Page am kaiserlichen Hof. Die Arztsöhne tummeln sich in den Ställen um den herrschaftlichen Kutscher Kaspar. Sie stromern mit dem jungen Baron Guido durch die Gegend. Der Major siegt 1939 mit der Panzerwaffe in Polen mit. Einige Zeit darauf wird ruchbar, daß die Loebensteins noch 1803 dort als Pferdehändler wirkten. Der Ahn hatte mitgeholfen, das Königreich Preußen in der Abwehr

*Elrid, ich, Tee* (2004),  
Öl auf Leinwand,  
180 x 150 cm;  
Privatbesitz

Fotos: Archiv Metzkes, Facebook/Sebastian Hennig (vorherige Seite), Archiv Metzkes (l.), Sebastian Hennig (r.)

der französischen Imperialisten beritten zu machen. Dafür wurde der »Pferdejude« zum Baron gemacht. Nun muß er auf dem Niederkainaer Schloß stillehalten, bis die nationalsozialistisch ausgerichteten Ulanenkameraden ihm den Status eines Ehren-Ariers erwirken. Zu Kriegsende setzt er sich nach Argentinien ab. Sein Kutscher Kaspar ist unter den gefangenen Volkssturmluten, die am 22. April in einer Niederkainaer Scheune lebendig verbrannt werden. Walter Metzkes kehrt aus dem Krieg nicht mehr zurück. Sein älterer Sohn Achim bleibt noch bis 1948 in Gefangenschaft. Den jüngeren Bruder Harald stecken die Amerikaner nur für kurze Zeit ein. Als verbliebenes ältestes männliches Familienglied steht der Jüngling der Mutter Margot bei. Noch heute preist er die gewählten Manieren der einquartierten Leningrader Offiziersfamilien. In Bautzen findet er erste Anleitung bei dem Aquarellisten Walter Herzog und lernt er das Handwerk eines Steinmetzen.

Der Rückblick täuscht uns einen geradlinigen Entwicklungsgang vor. Von 1949 bis 1953 studiert Metzkes Malerei an der Dresdner Kunstakademie. Ebenfalls 1953 heiratet er die Textilkünstlerin Elrid Fiebig, von der ihn erst sechzig Jahre später der Tod scheidet. In den folgenden drei Jahren werden die Kinder Robert, Verena und Walter geboren. Über ein Meisterschüler-Studium an der Akademie der Künste bei Otto Nagel gelangt er 1955 nach Berlin, wo er in der Folge zu einem Exponenten der »Berliner Schule« wird, die sich pikanterweise überwiegend dank thüringischer und sächsischer Zuzüge herausbildet.

### Sanfte Vernichtung durch Christa Wolf – aber war das überhaupt ein Pech?

Fünf Jahre später übersiedelt er mit Familie in eine Atelierwohnung am Kollwitzplatz auf dem Prenzlauer Berg. Die erste Ausstellung findet 1963 statt. Die Akademie kauft 1966 ein Gemälde von ihm an und verleiht ihm zehn Jahre darauf den Käthe-Kollwitz-Preis. In den achtziger Jahren sind seine Bilder zweimal auf der Biennale in Venedig ausgestellt. Im Wendejahr 1989/90 findet jeweils eine große Retrospektive in der Akademie Berlin (Ost) und in der Staatlichen Kunsthalle Berlin (West) statt, die 1993 schließt. Währenddessen wird die Anwesenheit am Kollwitzplatz fragwürdig. Hieß es früher im brüchigen Prenzlauer Berg: »Alles was ich habe, ist eine Küchenschabe«, so wäre seit-

her zu ergänzen: » ... rechts und links ein Schwabe«.

Die damals reichlich fließenden Erträge aus der Zusammenarbeit mit dem Kunsthändler Dieter Brusberg werden zur Übersiedlung auf einen Bauernhof in Wegendorf bei Altlandsberg verwendet. Dort etabliert Schwiegersohn Wilfried Hann mit Frau Verena eine Keramikwerkstatt und Kunstgießerei. Hier werden auch die Bronzeskulpturen von Harald und seinem Sohn Robert Metzkes gegossen. Wie in einem islamischen Gebetshaus erhebt sich über dem kleinen Atelierraum im Erdgeschoß eine Empore, auf der Elrid Metzkes ihren Arbeitsplatz hat. In eigensinniger Eintracht werkte hier das treue Paar. Frei nach dem Ruf der auf-rührerischen Bauernhaufen möchte man angesichts dieses von Diskussionen unbeeirrten Tuns fragen: Wenn Harald malt und Elrid webt, wo ist da der Kurator? Seit dem Jahre 2014 schweigt der Webstuhl, und das Schiffchen wird von der Weberin nicht mehr mit kundiger Hand hin und wieder durch den Zettel geschickt. Doch ihr Mann ist kein Verlassener. Ohne jede Präntention erwähnt er mit stiller Freude die gefühlte Gegenwart seiner »lieben Elrid«.

Die Folgerichtigkeit der Biographie wirkt einerseits offensichtlich, und sie verzweigt sich naheliegend, beispielsweise im textilkünstlerischen Werk der Frau und

dem des Plastikers Robert Metzkes, deren Leben und Werk jeweils eine eigene Darstellung erforderte. Andererseits verbirgt sich darunter und dahinter noch weit mehr. Ein Textband mit dem Titel *Ich und Herr H.* (2000) enthält zu einem Drittel Prosatexte eines Malers, der sich darin als ein veritabler Schriftsteller erweist. Drei Romanmanuskripte sind zwischen 1957 und 1960 entstanden. Durch den Nebel der jüngeren Geschichte Deutschlands erblicken wir bei genauem Hinsehen an der Wiege des Schriftstellers Harald Metzkes 1958 eine gleichaltrige Aspirantin auf die Autorenschaft, die ihm allerdings keine Geburtshelferin war. Den ihrer Ansicht nach lebensunfähigen Bengel ersäufte sie zwar nicht im Wassereimer, dafür versuchte sie dem kräftigen Erstling Metzkescher Prosa *Chronik eines Wüstenkriegers* unter dem weichen Kissen wohlmeinender Kritik die Luft zu nehmen. Unter der Überschrift »Kann man eigentlich über alles schreiben?« bescheinigte sie dem Autor des unveröffentlichten Manuskripts rückwärtsgerichtet und subjektiv zu schreiben. Das wirkte zu dieser Zeit unfehlbar als Totschlagargument. Ganz ähnliches hatte er kurz zuvor bereits über sein Gemälde *Abtransport der sechsarmigen Göttin* (1956) zu hören bekommen.



Ohne das erregende Zwielicht ein »DDR-Künstlers«, das Ost-Nostalgiker wie westdeutsche Konservative gleichermaßen anspricht: Harald Metzkes.



Fünzig Jahre später meint Harald Metzkes, sein Manuskript mußte »unglücklicherweise zu dem Zeitpunkt auf Christa Wolf treffen, als diese über die Weltzusammenhänge ganz anders dachte als ich, ich ihr also falsch zu denken schien«. Den zweiten Roman *Phönix und Schildkröte* hat er 2016 in einer gediegenen Privatausgabe herausgebracht. Diese Prosa liest sich so frisch, als wäre sie eben erst entstanden. Die Perspektive des Malers ist in den Schilderungen nicht zu leugnen. Der dritte Roman *Schwarze Augen* wird soeben für den Druck vorbereitet. Ihm liegt eine hoffnungsfrohe Stimmung im China vor der Kulturrevolution zugrunde, wie sie Metzkes auf einer 1957 gemeinsam mit den Künstlern John und Gertrud Heartfield und Werner Stötzer unternommenen Studienreise erlebte.

Im Klappentext zu *Phönix und Schildkröte* beschreibt der Autor die Auswirkungen der Auseinandersetzung um undruckbare Manuskripte: »Man hatte über Nacht einen größeren Bekanntenkreis, vergrößert durch die »nichtgedruckten«. Ich weiß also nicht, ob ich 1958 Pech hatte.« Vorübergehend unmöglich gemacht, sowohl als Maler wie als Autor, verdient er eine Weile seinen Unterhalt als literarischer Subunternehmer für einen

Übersetzer, der physisch den Lockungen der Hauptstadt so stark verfallen, daß seine notdürftigen Übertragungen aus dem Polnischen von Metzkes zur literarischen Lebensfähigkeit erzogen werden müssen.

Der Maler setzt sich durch. »Der in tiefer, fröhlicher Resignation Eingerichtete faßt das ausgedrückte Unsagbare klar und seine Ahnungen bestätigend verschwommen auf und beweist so, daß man das Unsagbare zwar nicht sagen, aber sehr wohl wissen kann.« (1994) Auf der zentralen Kunstaussstellung der DDR rückt er dem Betrachter *Das Pferd* (1968) frontal vor den Blick, nichts als ein Pferd, das bedrohlich und irritiert in einer Bodensenke verharrt. Der Beschauer darf sich als ein Abgeworfener fühlen, dessen treuer Gefährte geduldig, aber auch verstört, vor ihm innehält. Immer kühner und immer subtiler wird die Fläche im Wechselspiel der Farbtöne zum Raum geweitet.

Dynamischer Rhythmus in großer Harmonie: *Blinde Kuh* (2000), Öl auf Leinwand, 70 x 80 cm; Privatbesitz

Fotos: Archiv Metzkes (2)

»Über die Gesichter streicht die gleiche erlösende Sonne wie über das Laubwerk zu ihren Häuptern. Sie läßt den sandigen Boden golden erstrahlen«: *Babytreffen* (2010), Öl auf Leinwand, 24 x 30 cm; Privatbesitz



Auf *Blinde Kuh* (2000) ist der dynamische Rhythmus der Personen in großer Harmonie verbunden. Ein Watteauscher Harlekin stolpert durch eine Landschaft mit Cézanneschen Badenden. Während er verbundenen Auges die Tafel niedertrampelt, Stühle durcheinander stürzen läßt, piekt ihm eine der Nackten vornüber geneigt die Gerte ins Wams. Die farbliche Differenzierung des rötlichen Hauttones, der violetten Schatten steigern sich mit den gelb und grün schimmernden Stühlen in einem zweifach diagonalen Komplementärkontrast. Das Ereignis aus Farbe und Form saugt das Erzählerische vollständig in sich auf, um es desto kraftvoller aus der Eigengesetzlichkeit der Malerei wieder hervorwachsen zu lassen. Das ist es, was Paul Cézanne mit der »Harmonie in Parallele zur Natur« gemeint hat.

### An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen

Die rätselhafte Schönheit der Frauen, der fruchtbare Eros und die keusche Wollust, im Sinne von Rubens und den Venezianern, bleiben der Gegenstand seiner Malerei. Immer wieder sind die geliebte Frau und Gefährtin, die Kinder und die Enkel auf den Gemälden zu sehen. Die Nächsten sind die Statthalter

und Repräsentanten der Menschheit. Eine unveräußerliche Suite von Kleinformaten, die »Jahresbilder«, zeigen den Wandel und die Konstanten der Metzkekischen Malerei. In einem Band wurden sie 2011 publiziert. Das jüngste Bild darin stammt von 2010 und zeigt ein *Babytreffen*. Vier Erwachsene bergen die kleine Brut der nachwachsenden Familienmitglieder zwischen sich. Über die Gesichter streicht die gleiche erlösende Sonne wie über das Laubwerk zu ihren Häuptern. Sie läßt den sandigen Boden golden erstrahlen. Ein anmutiges und unwillkürliches Bildchen eines Achtzigjährigen. Alle männliche Weisheit besteht in der Bewahrung der knabenhaften Bereitschaft zur Freude.

Der Lebensweg wird geführt durch maßgebliche Entscheidungen. Mit undurchdringlichem Lächeln erzählt Harald Metzkes eine Geschichte aus der Studienzeit in Dresden. Die damalige Ehefrau Gerhard Richters hatte seiner lieben Elrid den Wunsch des jüngeren Kommilitonen übermittelt, Metzkes zu empfangen. Fünfundsechzig Jahre nach dieser Visite lautet dessen knapper Kommentar: Hätte er damals auf mich gehört, dann wären seine Bilder heute besser, aber weniger gut verkäuflich. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. So steht es schon bei Matthäus geschrieben. ♦